

Mona Meihöfener  
Die Singlebar oder Ein gefährlicher Tanz

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-208-2**

Copyright © 2017 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

**Mona Meihöfener**

**Die Singlebar  
oder  
Ein gefährlicher Tanz**



**PRINCIPAL VERLAG**

Die Autorin:

MONA MEIHÖFENER ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter. Sie lebt zusammen mit ihrem Ehemann in einer westfälischen Kleinstadt.

Wenn man nicht aus Neigung heiratet,  
sondern aus Berechnung,  
beginnt die Strafe gleich mit  
Verbüßung der Flitterwochen.

(Heinz Erhardt)



## 1.

Laura (37) geschieden,  
seit Kurzem liiert mit Adam (48)

Laura wachte mit dröhnenden Kopfschmerzen auf, versuchte vorsichtig, sich vom Rücken auf die rechte Seite zu drehen, was ihr aber nur zum Teil gelang. Die Karussellfahrt in ihrem Kopf konnte sie nicht stoppen und ein ekelhafter Brechreiz wollte sie übermannen. Sie blinzelte in das graue Licht der Morgendämmerung, das verschleiert durch die dünnen Vorhänge ihrer breiten Fensterfront drang.

Was zum Teufel war passiert?

Ihr Hals war trocken und schmerzte höllisch. Ihr Atem rasselte und schon ein leichtes Räuspern versetzte ihr einen Stich im Kopf. Erschöpft schloss sie die Augen und döste eine Zeit lang vor sich hin. Dann hob sie mühsam die Decke hoch und versuchte sich aufzurichten.

Allmählich regenerierte sich ihr Denkvermögen und Erinnerungsblitze tauchten vor ihrem geistigen Auge auf.

Es hatte damit begonnen, dass sie sich über Adam geärgert hatte. Über seine kurze, seelenlose SMS vor vier Tagen, in der er ihr mitteilte, er würde bis übers Wochenende hinaus in Dubai bleiben. Irgendetwas Geschäftliches, und sie solle es sich zu Hause gemütlich machen.

Lächerlich!

Sie war jung und unternehmungslustig. ›Zu Hause gemütlich machen‹ konnte sie es sich, wenn sie alt war! Außerdem hatte sie nur jedes vierte Wochenende

dienstfrei! Aus diesem Grunde war sie gestern Abend alleine ausgegangen, wie ihr langsam dämmerte, und zwar in ihre Lieblingsdiskothek, die ›Rosarote Singlebar‹.

Leider war die Bar überraschend leer gewesen. Nach Auskunft des Barkeepers vermutlich wegen der Übertragung eines Fußballspiels in der Champions League, was ihr natürlich überhaupt nichts sagte. Und weil der Barmann außer Nachschenken wenig zu tun hatte, war das dämliche Gin-Tonic-Glas immer voll gewesen.

Wie sie nach Hause gekommen war, wusste sie nicht. Da war nur dieses finstere Loch, der absolute Filmriss!

Ihr brach der Schweiß aus. Sie versuchte krampfhaft, sich ein paar Details ins Gedächtnis zurückzurufen. Leider vergeblich!

Vermutlich hatte sie einer der Kellner in ein Taxi verfrachtet und sie hoffte inständig, dass dies rechtzeitig geschehen war, und zwar, als sie noch aufrecht hatte stehen können. Alles andere wäre zu peinlich gewesen. Sie erinnerte sich an ein Erlebnis, wie ein Besucher mal vor Trunkenheit rückwärts vom Barhocker gekippt war und sich die anfängliche Bestürzung darüber kurz darauf in höhnisches Gelächter verwandelt hatte. Die Geschichte war damals in dem Klub wochenlang ein Thema gewesen.

»Oje«, stöhnte sie halblaut. »Mir ist sooo furchtbar schlecht, ich wage kaum, mich zu erheben.«

Daher beschloss sie, noch ein wenig einzunicken, in der Hoffnung, der Kater würde sich dann halbwegs verflüchtigen.

Gerade als sie sanft und selig in den Zustand abdriftete, in dem das Denken keine Rolle mehr spielte, holte sie ein lauter, schriller Ton in die Wirklichkeit zurück.



Laut fluchend griff sie zu ihrem Handy, das neben ihr auf dem Nachttisch lag. Wer um alles in der Welt wagte es, sie am Sonntag um diese Uhrzeit – wie spät war es eigentlich? – aus dem Schlaf zu reißen? Derjenige konnte was erleben! Eine Schimpftirade auf den Lippen starrte sie das Handy an. Es war stumm. Verwirrt blickte sie um sich. Das Klingeln kam von der Wohnungstür. (Von draußen wollte jemand etwas von ihr? Am Sonntag!) Herrgott noch mal. Das war seltsam!

Laura zog sich am Bettgestell hoch, ließ die Beine runterbaumeln, bis sie festen Boden unter den Füßen hatte. Dann torkelte sie in Richtung Korridor.

Soll ich überhaupt aufmachen?, fragte sie sich. So wie ich aussehe?

Sie zögerte. Überlegte. Der Hausmeister konnte es nicht sein, er hätte seinen Besuch vorher angekündigt. Strom- und Wasserzähler sind beim Einzug abgelesen worden – sie wohnte erst seit ein paar Wochen hier – und Adam hatte einen Schlüssel. Außerdem war er in Dubai auf Geschäftsreise!

Sie befand sich in seiner Eigentumswohnung. Er war so nett gewesen, sie aus ihrer 25 qm kleinen Wohnung herauszuholen. Einem Loch, mit nur einem einzigen Zimmer inklusive Küchenzeile, einem Balkon vom Ausmaß einer aufgeschlagenen Zeitung und einem fensterlosen Duschbad mit einer solchen Dachschräge, dass jeder über 1,50 m große Mann automatisch zum Sitzpinkler werden musste.

Jetzt residierte sie in Adams riesiger 150 qm großen, verglasten Penthouse-Wohnung mit Dachterrasse und Wintergarten und einem weiten, unverbauten Blick auf sattes frisches Grün. Dass das luxusrenovierte Haus keinen Fahrstuhl besaß, störte sie nicht. Sie war jung

und konnte die vier Stockwerke im Nu erklimmen. Bis auf gestern Abend. Da hatte sie vermutlich länger gebraucht ...

»Hey, ist jemand da?«, ertönte eine Männerstimme jenseits der Tür.

»Nein, eigentlich nicht«, gab sie zur Antwort. »Mir geht es nicht besonders gut.«

Der Mann lachte. »Keine Sorge, ich bin bloß Ihr neuer Nachbar. Gerade eingezogen. Ich möchte mir nur etwas ausleihen.«

»Hm.« Der neue Nachbar von gegenüber also. Geschwind fuhr sie sich durch die verstrubbelten Haare, rieb sich den Schlaf aus den Augen und befeuchtete die Lippen. Mit einem Nachbarn sollte man es sich nicht gleich verscherzen, falls man selber mal auf Hilfe angewiesen war. Schließlich wusste man nie ...

Sie drehte den Türknauf herum, blickte beschämt auf ihren kindischen Schlafanzug und die nackten Füße, ehe sie die Tür öffnete.

Vor ihr stand ein Mann – Marke Sonnyboy – mittleren Alters mit Nickelbrille, etwas zu langen, verschwitzten blonden Locken und einem entschieden zu breitem Grinsen. Er trug abgewetzte Jeans, die mindestens hundert Jahre alt waren und ein schweißnasses Polohemd. Offenbar hatte er bis jetzt körperlich hart gearbeitet. Sein Hemdkragen war so fettig, dass man damit ein Backblech hätte bestreichen können. Seine nackten Füße steckten in ausgelatschten Birkenstock-Sandalen.

Bestimmt ein Sozialarbeiter, dachte sie und hob langsam den Kopf. Wobei sie natürlich jede unnötige Bewegung vermied, um den Riesenkatarrh, der in ihrem Kopf fauchte, nicht zusätzlich zu reizen.

»Was wollen Sie?«, fragte Laura, um Freundlichkeit bemüht.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung.« Er machte eine kleine, angedeutete Verbeugung und streckte ihr die Hand entgegen. »Mein Name ist Mike Mulder und ich bin gerade dabei, hier oben einzuziehen. Meine Bohrmaschine hat ihren Geist aufgegeben. Haben Sie vielleicht eine?« Er lachte höflich, und seine hellblauen Augen leuchteten auf wie kleine LED-Lampen. »Sonst müsste ich sie mir extra aus dem Heim besorgen.«

»Aus welchem Heim?«, fragte sie leicht irritiert.

»Ich bin Sozialpädagoge und leite im Nachbarort ein Heim für gestrandete Jugendliche. Dort haben wir viele nützliche Sachen.«

Na bitte, ein Sozialfuzzi! Die Kandidatin hat hundert Punkte! Sie schüttelte den Kopf. »So etwas wie eine Bohrmaschine besitzen wir nicht. Jedenfalls habe ich hier noch keine gesehen.«

Sie musste den Kopf wohl etwas zu heftig geschüttelt haben, denn ihr wurde schlagartig so übel, dass sie es im letzten Augenblick schaffte, ins Bad zu hasten und sich in die Toilettenschüssel zu übergeben. Mein Gott, wie peinlich!

Immerhin ging es ihr danach ein wenig besser. Erschöpft saß sie auf dem Badezimmerboden und lehnte sich gegen die Wanne.

Mike Mulder war ihr erschrocken nachgeeilt. »Kann ich etwas für Sie tun?«, fragte er, von einem Fuß auf den anderen tänzelnd. Das blonde Haar hüpfte bei jeder Bewegung auf und ab, die Nickelbrille saß betonfest.

»Danke nein«, wehrte Laura ab. »Oder doch. – Sie können mir ein Glas Wasser aus der Küche holen. Das wäre sehr freundlich.«

Nach einiger Zeit, die ihr wie Stunden vorkamen,

reichte Mike ihr ein Glas frisches Wasser. Sie trank gierig und musste dabei höllisch aufpassen, dass sie sich nicht verschluckte.

»Ihre Wohnung ist prima«, lobte er. »Vor allem die Küche mit den vielen technischen Geräten.« Er lächelte schief. »Meine Küchenmöbel sind alt, haben rustikale Fronten aus Echtholz, wie in den 80ern. Ich habe sie aus meiner vorherigen Wohnung mitgenommen. Aber alte Möbel haben ja durchaus ihren Charme.«

»Davon bin ich überzeugt.« Sie atmete tief aus. Wenn er bloß endlich verschwinden würde, dachte sie, dann könnte ich duschen und mich restaurieren. Ich habe es dringend nötig, muss einfach schrecklich aussehen nach der vorangegangenen Brechreizattacke.

Nach wie vor hockte sie, gegen die Wanne gelehnt, auf den Fliesen des Badezimmers.

Ihr Nachbar machte jedoch keinerlei Anstalten, das Feld zu räumen. Lässig an den Türrahmen gelehnt, richtete er sich offensichtlich auf einen gemütlichen, nachbarschaftlichen Plausch ein.

»Haben Sie die Wohnung gekauft?«, fragte er neugierig. »Hat vermutlich 'ne Stange Geld gekostet. Sie ist doppelt so groß wie meine.«

»Die Wohnung gehört meinem Freund«, grummelte Laura leicht genervt.

»Aha.« Er blickte sich suchend um. »Und ... wo ist Ihr Freund denn jetzt?«, wollte er wissen.

»In Dubai.«

»Wo?«

»In Dubai.«

Ein lang gezogenes, überraschtes »Ooooh« war zu hören. »Und was macht er dort?«

»Keine Ahnung. Was Geschäftliches.« Langsam wurde sie ungeduldig.

»Tja, der Rubel muss ja irgendwie rollen«, bemerkte er lapidar. »Wenn ich mich so umschaue ... sieht alles sehr teuer und gediegen aus. Ich hatte mir bereits als Kind vorgenommen, mit vierzig ein eigenes Dach überm Kopf zu haben. Nun hat es fünf Jahre länger gedauert, bis ich es geschafft habe.«

So, jetzt reicht's. »Herr Mulder ...«, fing sie an.

»Mike, bitte.«

»Okay, also Mike.« Sie blickte ihn aus halb geschlossenen Augen an. »Ich möchte Sie ja nicht hinauswerfen, aber ich wäre jetzt gerne alleine. Ich brauche dringend eine Dusche und muss mich anziehen.«

»Natürlich, entschuldigen Sie bitte.« Er drehte sich im Halbkreis. Dann grinste er. »Sie sind gestern Abend schwer abgestürzt, nicht wahr?«

Sie nickte vorsichtig.

»Bei Freunden?«

Sie vermied es, den Kopf zu schütteln. »In der ›Rosaroten Singlebar‹«, brachte sie mühsam hervor.

»Rosarote Singlebar? Kenne ich nicht.«

»Ist meine Lieblingsdiskothek. Ich liebe diese Bar mit der langen Theke und dem heißen Beat.« Sie seufzte unhörbar. Außerdem liebte sie das Schaulaufen, die tzierenden Blicke der Männer und die Lust an der Selbstinszenierung beim Tanz. Aber das behielt sie lieber für sich.

»Wo befindet sich die Diskothek?«

»Am Stadtrand, direkt neben dem Lichtspielhaus.«

»Super - vielleicht werfe ich mal einen Blick rein. - Ansonsten, man sieht sich sicher.« Er wandte sich um, verließ das Bad und stampfte aus der Wohnung.

Endlich war sie alleine. Mühsam stand sie auf, wobei sie die Wanne als Stütze benutzte.

Eine Stunde später sah die Welt wesentlich freundlicher aus. Laura war frisch geduscht, fertig angezogen, in der Küche zischte der Kaffeeautomat, im Radio trällerte der Moderator fröhlich einen Geburtstagsgruß.

Da klingelte ihr Handy. Sie schaute aufs Display. Es war ihre beste Freundin und liebe Kollegin Marlene.

»Hallo, Süße«, flötete sie. »Was gibt's so früh am Morgen?«

»Was heißt hier früh am Morgen?«, schnaufte die Freundin. »Es ist halb zwei Uhr mittags.«

»Tatsächlich?« Laura warf einen Blick auf die Küchenuhr. »Stimmt«, bestätigte sie. »Es ist nur ... na ja, gestern Abend ist es ziemlich spät geworden, und ich hatte gehörig einen sitzen.«

»Warst du in der ›Rosaroten?«

Sie nickte, was Marlene allerdings nicht sehen konnte.

»'ne Menge Leute da gewesen?«

»Nicht die Spur. Irgend so ein blödes Fußballspiel hat die Menschen davon abgehalten, sich zu amüsieren. Ich hatte natürlich null Ahnung davon. Außer ein paar Rentnern saßen in der linken Ecke nur diese beiden alten Möhren mit den hochtoupierten Haaren. Du weißt schon, die aussehen, als wären sie in einen Tuschkasten gefallen. Ansonsten war tote Hose.«

Marlene lachte etwas verhalten. »Du, ich habe ein Problem und brauche deinen Rat«, sagte sie.

Laura reckte sich. »Dann mal heraus mit der Sprache! Wo drückt der Schuh?«

»Oliver hat sich die ganze Woche nicht gemeldet«, brachte sie mit düsterer, etwas brüchiger Stimme hervor. »Ich habe ja vermutet, dass ich eine Weile auf ein Lebenszeichen von ihm würde warten müssen, nach-

dem ich das Osterfest und noch einige Tage danach bei ihm verbracht habe. Aber jetzt ist das Wochenende fast herum und ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich bin total verzweifelt.« Sie schluchzte auf. »Soll ich ihn anrufen oder ihm eine SMS schicken?«

»Auf gar keinen Fall!«, schrie Laura ins Telefon. »Du wartest jetzt, bis er sich meldet. Oder willst du dich komplett demütigen, nachdem du dich fast eine ganze Woche lang bei ihm einquartiert hast?«

»Ach Laura, du weißt genau, wie schwer mir das Warten fällt. Das macht mich jedes Mal ganz krank. Ich brauche Gewissheit, ob die Sache mit ihm noch läuft.«

»Marlene, tut mir leid, mein Akku ist gleich leer!«, brüllte die Freundin. »Wir treffen uns um vier bei ›Mecky's‹. Dort können wir in Ruhe über alles reden. Bitte lass die Hände vom Telefon, hörst du? Vielleicht meldet er sich ja bis dahin.«

Marlene seufzte. »Okay, um vier bei ›Mecky's‹. Aber ich glaube kaum, dass du meine Gefühle nachvollziehen kannst. Schließlich bist du glücklich liiert.« Damit legte sie auf.

Laura stutzte. Glücklich liiert hatte Marlene gesagt. Komisch! War sie das wirklich? Abgesehen davon, dass sie Adam kaum zu Gesicht bekam, hatte es durchaus bestechende Vorzüge, seine Freundin zu sein. Er war reich und großzügig. Sie ging sogar so weit, ihn als spendabel zu bezeichnen. Er besaß eine Spitzenwohnung, sah mit seinem kantigen Gesicht und der breiten Brust ganz passabel aus und konnte göttlich vögeln. Ja, sie fand durchaus, dass er ein guter Fang gewesen war.

Lediglich sein Auto gefiel ihr nicht. Zu klein, zu tief,

zu ungemütlich. Ein auffälliger Sportflitzer, den Marlene spöttisch als ›Schwanzverlängerer‹ bezeichnete und der nur mit dem Geschick jahrelanger Übung fortzubewegen war. Wenn sie mit Adam an einer roten Ampel stand, blickten ihnen die Passanten direkt ins Gesicht. Sie wollten sehen, welche armselige Kreaturen sich in einen Wagen falteten, der ungefähr hüfthoch war und dessen Motor selbst im Leerlauf wie eine altersschwache Nähmaschine klang.

Kennengelernt hatte sie Adam an ihrer Arbeitsstelle. Seit ihrer Scheidung von Thomas (einem Mutter söhnchen erster Güte) arbeitete sie, zusammen mit drei anderen Mädels, in einem Saunapark im Schichtdienst. Sie fand es angenehm, fast dekadent luxuriös, morgens gegen 11.00 Uhr aufzustehen und entweder von 12.00 Uhr bis 19.00 Uhr oder von 19.00 Uhr bis 2.00 Uhr in der Nacht zu arbeiten, wobei ihr die letzte Schicht wesentlich besser als die ›Frühschicht‹ gefiel. Die männliche Kundschaft war dann älter, reicher und brachte der Bar höhere Umsätze. Die Angestellten waren am Umsatz beteiligt, mussten die Typen dafür jedoch bei Laune halten, was Laura nicht sonderlich schwerfiel. Jedes Lächeln, jede Aufmerksamkeit, jeder Wimpernschlag, den sie den Gästen schenkte, war eiskalt kalkuliert und wurde von den alten Lustmolchen fürstlich honoriert.

Nachmittags kamen in der Regel nur Hausfrauen und Studenten. Das brachte nichts ein. Die Angestellten pflegten bisweilen verächtlich auf diese Gäste hinabzublicken, waren aber angehalten, sie genauso höflich zu bedienen wie die besser betuchte Klientel, was ihnen einige Übung und Selbstüberwindung abverlangte.

Von den vier Mädels, die dort bedienten, war kei-



ne über vierzig, und sie sahen alle ohne Übertreibung verdammt gut aus. Schlank und rank schwebten sie in blütenweißen, gut duftenden engen Oberteilen und ausgestellten Hosen – ihre Dienstkleidung, die auf Firmenkosten in Schuss gehalten wurde – durch die Räume, schminkten sich dezent (ebenfalls Vorschrift) und trugen die Haare entweder hochgesteckt oder zu einem neckischen Pferdeschwanz oder Zopf gebunden. Eine von ihnen, Shira, war dunkelhäutig und sie hatte ihre Rastalocken zu unzähligen dünnen Zöpfen geflochten, was oberscharf aussah. Sie war junge achtundzwanzig und arbeitete nur stundenweise, da sie nebenbei BWL studierte.

Emma war mit achtunddreißig Jahren die Älteste in der Truppe. Mit einem Beamten verheiratet und Mutter zweier schulpflichtiger Kinder war sie so spießig wie ein Rasenkantenschneider. Ihr Eigenheim strahlte vor Sauberkeit und Frische, die Böden gewienert wie glänzende Lackschuhe. Emma arbeitete ebenfalls halbtags. Sie teilte sich mit Shira eine Schicht. Manchmal sprangen die beiden kurzfristig ein, wenn vor Feiertagen mit mehr Gästen als üblich zu rechnen war. Wenn Emma nicht gerade ihr Haus putzte, gärtnete sie in ihrer Freizeit. Entlang der Gartenmauer wuchsen verschiedene Tomatensorten, und wenn sie Glück hatte, wurden sie sogar groß und ein bisschen rot, ehe sie in unseren regnerischen Breiten aufplatzten und der Fäulnis zum Opfer fielen. Emma war genügsam und stets gut gelaunt. Ihre Stimmung hob sich bereits, wenn sie in ihrem Garten ein kleines, wildes Kaninchen über den Rasen hoppeln sah.

Ganz anders war Marlene, Lauras beste Freundin, gestrickt. Mit ihren sechsunddreißig Jahren und dem

leicht melancholischen Gesichtsausdruck kam sie immer ein wenig unglücklich rüber. Sie gehörte zu der Sorte Frauen, die sich an einen Mann klammerten bis ihm die Luft ausging. Hundertmal, nein tausendmal hatte Laura sie schon trösten müssen, wenn sie durchhing, hatte sich endlose Tiraden über böse, unzuverlässige Kerle angehört. Die kalte Hand der nahenden Midlife-Crisis im Nacken sehnte sich Marlene mit voller Inbrunst nach einem Ehemann und vielen Kindern. Sie würde das Familienleben lieben, davon war Laura überzeugt, würde es lieben, jeden Tag das Gleiche zu tun.

Nun aber zu Adam. Er war Laura sofort aufgefallen, als er die Sauna betrat und das Anmeldeformular ausfüllte. Die Mädels waren sowohl für das Einchecken der Gäste, die Herausgabe der hauseigenen Bademäntel und -tücher, sowie für die Aufgüsse in der Sauna zuständig. Obendrein natürlich für die Bar und die Bedienung der Gäste im Ruheraum. Sie machten alles, flitzten während der Schicht ständig hin und her. Pausen waren nicht drin.

Adam war ihr aufgefallen, weil er an seinem linken Handgelenk eine echte Rolex trug. Eine echte! Nicht so ein Plagiat, das man an der Adria von einem kroatischen Strandhändler kaufte. Sie erkannte eine echte Rolex auf hundert Meter Entfernung, denn sie war zehn lange Jahre mit einem Juwelier und Uhrmachermeister verheiratet gewesen. Hatte davon die meiste Zeit mit Uhren- und Schmuckpflege im Hinterzimmer des Verkaufsrums verbracht. Und zwar so lange, bis ihr das ewige Putzen und die Nörgeleien der Schwiegereltern zu viel wurden. Ohne viel Aufhebens packte sie eines Tages ihre Sachen und ging – einfach so. Ihren Blick für echte Golduhren hatte sie indes behalten.

An der Bar begann sie gleich heftig mit Adam zu flirten (was von der Geschäftsleitung durchaus gern gesehen wurde).

Daraufhin lud er sie zum Essen ein (was streng verboten war). Selbstverständlich setzte sie sich darüber hinweg. Schließlich war sie frisch geschieden. Nach dem zweiten Date wurden Adam und sie ein Paar. Das war nun vier Monate her, und sie musste sich eingestehen, dass sie jetzt bis über beide Ohren in ihn verliebt war.

Adam wusste einfach, wo es langging. Er war ein Macher, ein blitzgescheiter Geschäftsmann, besaß mehrere Firmen, die er von Dubai aus leitete. Nicht so ein gestrandeter Sozialarbeiter wie der neue Nachbar Mike mit seinem laschen Händedruck. Obwohl er – wenn sie ehrlich war – ziemlich attraktiv ausgesehen hatte, als er sich zu ihr runtergebeugt und ihr ein Glas Wasser an den Mund gehalten hatte. Nicht wie ein schüchterner Clown, über den sich die Frauen auf dem Disco-Klo kaputtlachten. Schade, dass es ihr so schlecht gegangen war ...

Halt! Stopp! Was sollten diese Gedanken? War sie nicht ›glücklich liiert‹ und somit für alle anderen Männer tabu?

Kurz vor vier Uhr zog sie sich eine schwarze Lederjacke an, zwirbelte die naturblonde Mähne zu einem Zopf zusammen und stieg in ihre neuen High Heels. Vor der Haustür machte sie eine Kehrtwendung zurück in ihre Wohnung, weil sie plötzlich keine Lust mehr verspürte, sich auf den 12 cm hohen Metallstiften die Zehen blutig zu laufen. Seufzend stellte sie nicht zum ersten Mal fest, dass hohe Schuhe und sie einfach nicht zusammengehörten. Sie wusste nicht, warum sie sich min-

destens zwei Mal im Jahr solche Dinger anschaffte. Es musste sich wohl um eine weibliche Inkonsequenz handeln. Resigniert schlüpfte sie in ihre bequemen grauen Slipper.

Nach einem kurzen Hallo mit dem neuen Nachbarn, der sich unten vor der Tür aufhielt, beeilte sie sich, zu ›Mecky's Café‹ zu kommen, das sich zwei Straßen von ihrer Wohnung entfernt, befand. Dort wartete ihre verzweifelnde Freundin Marlene dringend auf ein paar tröstende Worte.

## 2.

Adam (48)

liiert mit Laura (37) und Sybille (64)

Adam warf mit einer aggressiven Bewegung seine angerauchte Zigarette in den Rinnstein. Sein Kopf brummte, in den Armen und Beinen klebte ein zäher Gliederschmerz, als hämisches Andenken an eine durchwachte Nacht.

»Verflixte Scheiße!«, fluchte er leise vor sich hin. »Was mache ich jetzt?« In seinen Augen glomm die nackte Panik.

Nach neuesten Börseninformationen drohte der Immobilienfonds der Delta Prime AG zu platzen, nachdem die Firma urplötzlich unliebsame Beteiligungen an sogenannten Schrottimmobilien zu einem äußerst geringen Buchwert abschreiben musste. Die Aktie war dadurch tief in den Keller gerutscht.

Bei seinem Einstieg in die Delta Prime AG vor einem halben Jahr war er sich darüber im Klaren gewe-

sen, dass es sich um eine Firma handelte, die sich in den vergangenen Jahren den Ruf erarbeitet hatte, ein fast schon klischeehaft skrupelloser Konzern zu sein. Gemäß seinem Slogan, dass eine falsche Entscheidung immer noch besser sei als gar keine Entscheidung, hatte er diese Tatsache bewusst in Kauf genommen und trotzdem eine nicht unerhebliche Anzahl an Aktien erworben. Die Rendite schien schwindelerregend hoch und Sybille hatte ihm freie Hand gelassen. Ein beträchtlicher Teil der Gewinne wäre in seine eigenen Taschen geflossen.

Und nun dieser verfluchte Absturz!

Wie soll ich Sybille den Verlust erklären?, dachte er. Sie hat auf mein Anraten hin 500.000 Euro in den Fonds investiert. Für mich habe ich davon vorab 50.000 Euro beiseitegeschafft. Leider nur diese lächerliche Summe! Um meine dringendsten Schulden zu begleichen, benötige ich weitere 100.000. Keine Ahnung, wie ich Sybille die Summe aus dem Kreuz leiern soll.

Augenblicklich lag sie ja im Krankenhaus. Sie war vor ein paar Tagen in ihrem Garten über einen Mülleimer gestolpert und hatte sich den rechten Arm gebrochen. Ein komplizierter Trümmerbruch, der unter Vollnarkose versorgt werden musste.

Wie ein Roboter stampfte Adam übermüdet durch den Stadtpark in Richtung Städtisches Krankenhaus. Bekleidet mit einem kurzärmeligen Seidenhemd, teuren Markenjeans, die Haare kurz geschnitten, den Bart auf der Oberlippe scharf rasiert, blickte er missmutig auf seine handgenähten Lederschuhe. Die Sonne lachte vom wolkenlosen Himmel. Das Laub der Bäume glänzte in hellem, frischem Grün. Eigentlich lud ein solch schöner Tag zum Entspannen und Fröhlichsein

ein. Adam inspirierte er stattdessen zu düsterem Grübeln.

Sybille!

Ja, sie war reich. Unglaublich reich sogar! Er schätzte ihr Vermögen auf mindestens 20 Millionen Euro. Die von ihrem verstorbenen Vater geerbte Firma hatte sie gewinnbringend verkauft. Daneben gehörten ihr acht Mehrfamilienhäuser mit insgesamt 70 Mietparteien.

Und sie hatte keinen Erben! Aus ihrer kurzen, nur zwei Jahre währenden Ehe war kein Kind hervorgegangen. Bis vor drei Jahren hatte sie den elterlichen Betrieb allein verantwortlich fortgeführt. Ihr Dasein bestand damals ausschließlich aus Arbeit und Termindruck. Dann bekam sie einen leichten Schlaganfall und der Arzt riet ihr, die Firma in andere Hände zu geben. Sie konnte das Unternehmen, das sich auf die Herstellung von Fitnessgeräten spezialisiert und sich europa-weit einen hervorragenden Ruf erworben hatte, zu einem Höchstpreis verkaufen.

Dass Geld nicht unbedingt glücklich machte, dafür war Sybille das beste Beispiel. Die plötzliche Untätigkeit bekam ihr nicht gut. Adam kannte sie jetzt seit zehn Monaten und fand schnell heraus, welche Schwächen sie hatte und welchen Lastern sie frönte.

Gleich zu Anfang hatte er gemerkt, dass sie dem Alkohol nicht abgeneigt war – und das war gelinde ausgedrückt. Sie trank sich quasi durch den ganzen Tag. Morgens ein, zwei Gläschen Sekt zum Wachwerden, mittags das gepflegte Glas Weißwein, nach dem Kaffeetrinken einen edlen Cognac und abends dann den starken Wodka als sogenannten Schlummertrunk. Eigentlich erlebte er sie selten nüchtern. Eine Tatsache, die ihn bedenklich stimmte. Allerdings nur ein klein wenig. Schließlich war er nicht ihr Kindermädchen.

Kennengelernt hatte Adam sie an dem Abend, als er aus der U-Haft entlassen worden war. Mit Grauen erinnerte er sich an die stumpfe, ungemütliche Zelle in dem hässlichen Betonblock, umgeben von einer hohen, düsteren Mauer mit Stacheldraht. Ihm war Betrug im Zusammenhang mit dem Verkauf von Anleihen aus Immobilienfonds sowie Geldwäsche vorgeworfen worden. Die Staatsanwaltschaft konnte ihm eine konkrete Straftat jedoch nicht nachweisen und musste ihn nach einigen, für ihn sehr unangenehmen Tagen wieder laufen lassen.

Adam lachte sich innerlich ins Fäustchen über die schwache Abwehrbereitschaft des Rechtsstaates gegenüber Leuten wie ihn. Vorsichtshalber gab er sein privates Unternehmen als Finanzdienstleister kurzfristig auf und kam sich eine Zeit lang unangreifbar vor.

An dem bewussten Abend landete er durch Zufall nach einem Zug durch die Kneipen in der Rosaroten Singlebar. Dass dort ein Oldieabend auf dem Programm stand, enttäuschte ihn ein wenig. Die Gäste waren im Schnitt um die fünfzig Jahre und älter, rockten aber erstaunlich flott über die Tanzfläche.

Adam liebte den elektrisierenden Kick beim Eintritt in einen Tanztempel. Er stellte sich ans hintere Ende einer langen Theke, die sich durch den ganzen Raum schlängelte und verlangte einen Wodka Tonic. Gleich darauf einen zweiten. Die Musik wummerte laut aus den Boxen, die Luft stand.

Sein Blick fiel auf eine Dame in seiner Nähe. Sie bestellte ebenfalls einen Wodka, allerdings nur mit Eis, und leerte das Glas in rekordverdächtigter Geschwindigkeit. Danach folgte ein zweites und ein drittes.

Adam, der sich selbst als trinkfest einschätzte, war

einigermaßen erstaunt. Er schaute sich die Frau genauer an. Ihre Haare hatten blonde Strähnen, die Kleidung war elegant und teuer. Sie trug einen langen schwarzen Rock und eine Bluse mit aufwendigem Spitzenbesatz am Kragen und an den Ärmeln. Er schätzte die Dame auf Anfang fünfzig.

Der grauhaarige DJ ließ gerade Jürgen Drews ›Ein Schloss in den Wolken bauen‹, als sie sich ihm zuwandte.

»Liebchen, zieh bitte nicht in Erwägung, mit mir zu tanzen. Mein linkes Bein macht mir Probleme.« Ihre Stimme klang rau, ihre Sprechweise war leicht schleppend.

Adam grinste, sodass sich seine Augenwinkel in unzählige kleine Fältchen legten. Mit Liebchen angesprochen zu werden war ihm noch nie passiert.

»Ich bin kein Tänzer«, erwiderte er.

»Und was machst du dann hier?«

Er zuckte die Schultern. »Ich genieße die Atmosphäre, meinen Drink und schau mir die Leute an.«

»Genau wie ich.« Sie erhob ihr Glas und leerte es in einem Zug. »Na dann mal Prost! Wer nie eine Nacht durchzechet hat, weiß nicht, was ihm entgeht.«

»Da kann ich Ihnen zustimmen«, bestätigte Adam und bestellte einen weiteren Drink. »Manchmal muss man einfach den Ärger, der sich im Laufe eines Tages angesammelt hat, hinunterspülen. Darf ich Sie einladen oder haben Sie genug für heute?«

Sie lachte spöttisch. »Genug habe ich, wenn ich ›stopp‹ sage. Im Moment bin ich nur leicht angeheitert. Weißt du, Schätzchen, der Genuss von Alkohol sprengt so herrlich die banale Normalität des Alltags. Es geht nichts über einen gepflegten, wohldosierten Rausch.«



»Oha, eine schöne Frau wie Sie leidet also unter der Banalität des Alltags«, stellte er fest. »Das ist übel.«

»Ich leide nicht wirklich.« Sie sah ihn mit einem etwas verunglückten Lächeln an. »Außerdem kannst du mich duzen. Ich heiße Sybille.« Sie reichte ihm ihre üppig beringte Hand.

»Adam«, stellte er sich vor. Er nahm ihre Hand, die zart und feingliedrig war wie die eines jungen Mädchens.

»Wetten, ich könnte dich unter den Tisch trinken?« Sybilles Augen blitzten auf.

Er schüttelte den Kopf. »Kampftrinken mit einer Dame ist schlecht für mein Selbstwertgefühl.«

Zwei Stunden und sechs Gläser Wodka später hatte Sybille Probleme, ihre Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten. Ihre bisher so sorgfältig artikulierten Worte wurden lallend, der Blick abschweifend. Es sah aus, als schiele sie leicht.

»Komm, ich bring dich nach Hause«, schlug Adam vor, zückte sein Handy und bestellte ein Taxi. Irgendwie fühlte er sich für sie verantwortlich, wenngleich er nicht wusste, warum.

Das Taxi hielt vor einem hohen schmiedeeisernen Tor in einer langen, eleganten Bruchsteinmauer. Adam pfiff leise durch die Zähne. Sybille lebte in dem vornehmen Stadtteil, in dem die teuren Villen ein gutes Stück von der Straße entfernt lagen.

»So, da wären wir.« Der Taxifahrer drehte sich um. »Das macht 18,80 Euro bitte.«

Sybille öffnete ihre Handtasche, entnahm ihr eine Fernbedienung, drückte auf einen Knopf und das schmiedeeiserne Tor glitt auf Rollen fast lautlos rechts und links zur Seite.

»Fahren Sie bis zum Hauseingang«, befahl sie.

Der Fahrer tat wie ihm geheißen. Er hielt nach etlichen Metern vor einer imposanten Freitreppe.

Adam half Sybille aus dem Auto. Sie hing schwer an seinem Arm, zog das linke Bein nach. Eine Folge des erlittenen Schlaganfalls, wie sie ihm in der Bar erklärt hatte. Er führte sie die zahlreichen Treppenstufen hoch, die zu dem überdachten Eingangsbereich führten. Es fiel ihm auf, dass ihr das Treppensteigen schwerfiel.

Sie fluchte leise vor sich hin, weil es Minuten dauerte, bis sie den Schlüssel in das dafür vorgesehene Sicherheitsschloss geschoben hatte.

»Komm mit rein«, bat sie ihn. »Wir nehmen noch einen letzten Drink. Ich gehe davon aus, dass du ein Gentleman bist und die Situation nicht ausnutzen wirst.«

»Keine Sorge«, beruhigte Adam sie, trat über die Schwelle und gelangte in eine riesige Eingangshalle. Neugierig schaute er sich um. Alles sah sehr nobel und gediegen aus. Der Boden war mit glänzendem cremefarbenem Marmor ausgelegt, die Wände blassgold tapiziert. Neben alten französischen Gemälden erblickte er ostasiatische Antiquitäten und meterhohe Buddhafiguren. Rechts neben einer breiten, mit feinen Schnitzereien versehenen schwarzeichenen Truhe stand eine prächtige Bodenvase, gefüllt mit langstieligen weißen Lilien.

Sybille führte ihn weiter in den Wohnbereich. Zwei weiße Ledersofas und mehrere gepolsterte Sessel umrundeten einen sechseckigen Rauchglastisch. An den Wänden reihten sich kostbare Stilmöbel. Schwere Samtvorhänge rahmten die bodenlangen Fenster ein. Das

Esszimmer schloss sich mit einem Dutzend Chippendalestühlen um einen langen Mahagonitisch an. Die beleuchtete Terrasse gab einen Blick in den Garten frei. Adam entdeckte einen nierenförmigen Swimmingpool mit einer kleinen Insel in der Mitte, auf der ein Springbrunnen plätscherte.

Donnerwetter, die vornehme Hütte riecht nach verdammt viel Geld, dachte er und war beeindruckt. Was er natürlich nicht zeigte, denn seine Regel Nr. 1 bei älteren reichen Damen lautete: Zeige niemals, dass du beeindruckt bist. Das senkt deinen Marktwert!

Sybille schien reich und einsam zu sein, schloss er messerscharf, sonst würde sie ihre Abende nicht in einer Singlebar verbringen. Vielleicht könnte eine Freundschaft mit ihr ein lohnendes Geschäft für ihn werden. Als privater Vermögensverwalter zum Beispiel. Die Börsen warfen im Moment trotz abgeschwächter Exporte und mittelmäßigem Binnenkonsum noch immer satte Gewinne ab.

Die Hausherrin plumpste mit tiefem Seufzer in einen der gepolsterten Sessel.

»Nimm Platz«, forderte sie Adam auf. Dann hob sie die Hand. »Nein, bring mir lieber einen Drink.«

Adam drehte sich um seine eigene Achse. »Zu Befehl, Madam«, lächelte er. »Wo befindet sich deine Bar? Und was möchtest du trinken?«

»Einen Belvedere ohne Eis.«

»Wodka ohne Eis?«

»Die Eismaschine ist defekt. Außerdem bin ich an starke Drinks gewöhnt.« Sie lachte etwas zu laut.

»Wo finde ich deine Getränke?«, fragte Adam erneut.

»Pass auf«, Sybille bemühte sich langsam und deut-

lich zu sprechen, »du siehst links den Schrank mit den vielen Büchern. Rechts davon ist eine in die Einbauschränke integrierte, nicht sichtbare Tür. Dahinter befindet sich mein Barraum.«

Adam ging zum Schrank, zögerte einen Augenblick und entdeckte dann einen runden Holzknäuf.

»Gut versteckt«, murmelte er und drehte an dem Knäuf. Vor ihm tat sich ein etwa 10 qm großer Raum auf. Er erblickte eine Theke aus feinstem Mahagoniholz, auf der jede Menge Gläser standen. An der hinteren Wand befanden sich randvolle Regale mit erlesenen hochprozentigen Getränken.

Du liebe Güte, dachte er. Was für ein Spirituosenslager! Er nahm eine angebrochene Flasche Belvedere und zwei Gläser. Er hielt inne. »Ich trinke lieber einen starken Kaffee«, überlegte er laut, »sonst schlafe ich gleich ein.«

»Wäre das so schlimm?«, krächzte sie und schenkte ihm ein schiefes Lächeln.

»Ich denke schon.« Er nickte bekräftigend. »Ich werde gleich gehen, sonst bekomme ich kein Hotelzimmer mehr für diese Nacht. Außerdem bin ich müde. Wenn ich nicht bald schlafe, bin ich morgen völlig fertig.«

»Wozu brauchst du ein Hotelzimmer? Kommst du nicht aus dieser Gegend?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin auf der Durchreise.«

»Und dein Gepäck?«

»Befindet sich im Schließfach am Bahnhof.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Oh Scheiße, ich muss mich wirklich beeilen.«

»Du kannst hierbleiben«, entschied sie. »Ich biete dir Asyl für heute Nacht. Das Haus ist groß genug.«

Er wiegte, scheinbar unschlüssig, den Kopf hin und her.

»Na los«, lockte sie. »Gib dir einen Ruck und setz dich hin.« Sie machte eine unbestimmte Bewegung mit den Händen. »Außerdem hasse ich angebrochene Wodkaflaschen. Komm, lass uns trinken! Los, schenk ein!«

Am Ende dieser ereignisreichen Nacht lag Sybille betrunken und haltlos schluchzend in Adams Armen.

»Mir geht's total beschissen«, heulte sie. »Seit mir die Krankheit meine geliebte Arbeit geraubt hat, bin ich todunglücklich. Ich schlafe schlecht, ich freue mich nicht mehr, jedenfalls nicht so oft wie früher, manchmal fürchte ich sogar, dass mein Atem stillsteht.«

»Was war denn so toll an deiner Arbeit?«, warf Adam ein. »Du bist noch nicht alt. Du kannst dir einen neuen Job suchen.«

»Dummkopf!«, krächzte Sybille. »Wo ... wo denkst du hin? Mir gehörte eine gut gehende Firma. Ich war selbstständig, war Chefin von 120 Leuten.« Sie schluchzte laut auf. »Jetzt bin ich ein Niemand.«

»Hast du die Firma verkauft?«

»Leider ja.« Sie versuchte sich aufzurichten, sackte jedoch haltlos in die Kissen zurück. »Der Verkauf war der größte Fehler meines Lebens. Mein Arzt hat mir dazu geraten. Er war der Meinung, ich sei dem ständigen Stress und Termindruck nicht mehr gewachsen. Ein dummer Esel, dieser Doktor. Außer dem vielen Geld auf dem Konto ist mir nichts geblieben. Gegen meine Depressionen hilft mir kein Geld der Welt.« Sie stöhnte und fasste sich mit schmerzverzerrter Miene an den Kopf. »Gib mir noch einen verdammten Drink!« Sie hielt ihm ihr leeres Glas entgegen.

»Ich glaube, du hast genug getrunken«, entschied Adam und nahm ihr das Glas aus der Hand.

»Sagt wer?«, zischte sie mit zusammengebissenen Zähnen.

»Das sage ich dir als dein Freund.«

»Als mein Freund? Wie kann sich ein Jungspund wie du als mein Freund bezeichnen?«

»Na, na, die paar Jährchen Unterschied machen den Kohl nicht fett.«

»Ich bin vierundsechzig«, murmelte sie leise.

Adam stutzte. »Das hätte ich nicht vermutet«, gab er zu. »Ich habe dich auf höchstens Anfang fünfzig geschätzt. Du hast dich gut gehalten.« Seine Stimme klang leicht verstört, was ihr allerdings nicht auffiel.

Oh Gott, dachte er, steinalte vierundsechzig. Er seufzte unhörbar. Ach, was soll's. Ich brauche Geld und für die nächsten Tage eine Bleibe. Da gelten andere Regeln! Er schloss Sybille fester in die Arme; so schließen sie gemeinsam in den nächsten Tag.

Das war der Anfang ihrer Liaison vor knapp einem Jahr. Adam war statt einer Nacht gleich eine ganze Woche geblieben. Dann erzählte er ihr, dass er seinen Hauptwohnsitz in Dubai hätte.

Sybille runzelte die Stirn. »Dubai?«, fragte sie.

Er nickte.

»Zieh bei mir ein«, bat sie ihn. »Das Haus hat zwölf Zimmer. Du kannst drei oder vier für dich alleine benutzen. Du bleibst dein eigener Herr.«

Er winkte entschieden ab. »Als Fondsmanager muss ich aus steuerlichen Gründen meine Geschäfte von Dubai aus leiten. Außerdem brauche ich meinen Freiraum. Ich bin nicht der Typ eines Untermieters.« Dass

er in Dubai in einem dreckigen 2-Zimmer-Verhau lebte, verschwieg er.

Sybille schien seinen Einwand zu verstehen. Nach einer kurzen, gescheiterten Ehe hatte sie sich ebenfalls mit festen Versprechen und Bindungen zurückgehalten. Ebenso mit der Nähe zu Freunden oder Bekannten aus ihrer Firma. Sie hatte stets Wert auf ihre Unabhängigkeit gelegt und nun, da sie älter geworden war, begann sie unter dieser Freiheit, die sich zu einer nicht mehr erträglichen Einsamkeit entwickelt hatte, zu leiden.

Nach einigen Monaten überredete sie Adam, wenigstens in ihrer Nähe zu bleiben und kaufte für ihn eine Eigentumswohnung im selben Stadtteil. Diesem Arrangement hatte er, nach anfänglichem Sträuben, doch innerlich frohlockend, zugestimmt. Geld spielte bei Sybille anscheinend keine Rolle.

Adam warf einen kurzen Blick auf seine Rolex. Halb drei. Sybille erwartete ihn gegen drei Uhr in der Klinik. Er hatte noch Zeit. Nach kurzem Zögern ließ er sich auf eine Bank sinken, die im Schatten einer alten Buche stand. Müdigkeit und Schlafmangel lagen wie eine dumpfe Last auf seinem Körper. Die Beine fühlten sich matt und bleischwer an.

Trotzdem überschlugen sich seine Gedanken fieberhaft. Der Absturz des Immobilienfonds war nicht sein einziges Problem. Sorgen bereitete ihm auch das renovierungsbedürftige Hotel an der französischen Grenze, das er vor zwei Jahren zusammen mit einem Kompagnon erworben hatte. Ihm schwebte damals ein Wellnesshotel mit Saunabetrieb, Lifestyle, willigen

Frauen, exklusiver Gastronomie und Ähnlichem vor. Eine körperlich sinnliche Begegnungsstätte auf hohem Niveau für wohlhabende Handelsvertreter, Unternehmensberater und reisende Geschäftsleute. Er wollte eine Wohlstandsklientel bedienen, für besondere Bedürfnisse oder den kleinen Hunger zwischendurch. Leider war der Versuch fehlgeschlagen. Die Renovierungsarbeiten in den alten Gemäuern kamen nur schleppend voran, die Kosten dafür waren völlig aus dem Ruder gelaufen und Rainer, sein Mitinhaber, hatte sich nicht als cleverer Manager erwiesen. Die Frauen, die in dem bereits fertiggestellten hinteren Flügel des Gebäudes ihren Dienst versahen, holte er von einer rumänischen Leiharbeitsfirma. Sie waren unfreundlich und blieben meist nicht lange.

Nun stand das Anwesen geschäftlich vor dem Konkurs. Wenn kein Wunder geschah, drohte die Versteigerung. Das würde für Adam den endgültigen Bankrott bedeuten.

Sybille muss mich retten, dachte er. Sie hat mir in den vergangenen zehn Monaten oft finanziell geholfen. Geld bedeutet ihr nichts. Wahrscheinlich ist ihr dessen Wert gar nicht bewusst.

Er richtete sich auf, streckte sich, sodass sein Seidenhemd über dem Brustkorb spannte. Ich muss mich langsam auf den Weg machen, seufzte er. Sybille wird schnell ärgerlich, wenn ich mich verspäte. Sie wird heute aus dem Krankenhaus entlassen und möchte, dass ich - als ihr Lebensgefährte - sie dort abhole.

Ja, er war ihr Lebensgefährte. Das glaubte sie zumindest. Jedenfalls ab und zu, wenn sie sehr betrunken war. Sie hatte nicht viele Freunde, genau genommen gar keine. Adam war es gleichgültig, ob sie ihn als ih-



ren Lebensgefährten bezeichnete oder nicht. Die paar Tage im Monat, die er in ihrem Haus verbrachte, belasteten ihn kaum. Sexuelle Wünsche an ihn äußerte sie nicht, und wenn dem so wäre, hätte er kein Problem damit. Er hatte mit Dutzenden von Frauen geschlafen und alle hatten ihren Spaß gehabt. Einzig wenn der Dax fiel, ging es mit seiner Potenz bergab.

Momentan hatte Adam jedoch andere Sorgen. Müden Schrittes schlich er den Krankenhausflur entlang in Richtung Fahrstuhl. Die Tür glitt auf, er ging hinein, drückte auf den Knopf. Chirurgie vierter Stock. Er hasste Krankenhäuser. Hinter jeder Tür vermutete er Elend, Krankheit, Schmerz und Verzweiflung. Das deprimierte ihn.

Seit drei Tagen besuchte er Sybille jeden Nachmittag und versorgte sie mit Sekt und teurem Wodka. Er wusste, dass sie den Alkohol brauchte. Sonst würde sie nicht schlafen können, schlimmstenfalls anfangen zu randalieren. Das wollte er auf jeden Fall vermeiden.

Sie musste funktionieren! Er brauchte ihr Geld! Dringender denn je!

Ein Weißkittel sprach ihn an. »Herr Krüger? Sie möchten sicher Ihre Frau abholen. Sie befindet sich gerade im Untersuchungsraum. Sie wird aber gleich entlassen.«

Adam nickte. Hielt es nicht für nötig, den Arzt darüber aufzuklären, dass er nicht Krüger hieß und Sybille nicht seine Ehefrau war.

Der Doktor reichte ihm die Hand. »Professor Hellmann«, stellte er sich vor. »Ich bin der behandelnde Chefarzt und hätte gerne ein paar persönliche Worte mit Ihnen gesprochen. Wenn Sie so freundlich wären, mich in mein Büro zu begleiten?«

Adam folgte ihm achselzuckend und nahm in dem ihm dargebotenen Ledersessel Platz. Der Professor setzte sich ihm gegenüber an seinen Schreibtisch.

»Herr Krüger«, begann er und nahm eine gelbe Akte zur Hand, »ich will ganz offen zu Ihnen reden. Es geht um die Trinkgewohnheiten Ihrer Frau. Ich mache mir Sorgen.«

»Wir sind nicht verheiratet«, warf Adam ein. »Mein Name ist Wiener.«

Der Professor schaute etwas verwirrt auf sein Blatt. »Oh, Entschuldigung, da hat sich wohl eine falsche Information in meine Akte eingeschlichen. Aber Sie leben zusammen?«

»Mehr oder weniger. Ich habe eine eigene Wohnung.«

»Tja«, der Professor rieb sich am Kinn und schwieg für einen Moment. Dann sagte er: »Frau Krüger hat Sie als die Person angegeben, die zu benachrichtigen sei, falls ihr etwas zustößt. Sie hat Ihnen eine Vorsorgevollmacht erteilt. Ist das richtig?«

»Ja, das ist korrekt.« Adam lächelte verbindlich. »Sybille hatte eine Heidenangst vor der Operation. Angst davor, nicht wieder aufzuwachen. Deshalb hat sie mir die Vollmacht erteilt, für sie Entscheidungen zu treffen, falls sie dazu nicht mehr in der Lage sein sollte.«

Professor Hellmann nickte. »Aufgrund der Vollmacht bin ich berechtigt, mit Ihnen dieses Gespräch zu führen«, brachte er sachlich vor. »Es geht um Folgendes.« Er räusperte sich vernehmlich. »Wir haben bei der Voruntersuchung von Frau Krüger festgestellt, dass ihre Blutwerte auf eine schwer gestörte Leberfunktion hinweisen, wie sie überwiegend bei Alkoholikern vor-

kommt. Natürlich habe ich Frau Krüger auf dieses Ergebnis hingewiesen. Sie hat die Sache bagatellisiert. Hat behauptet, lediglich hin und wieder ein, zwei Gläser Rotwein zu sich zu nehmen, was mir angesichts dieses Ergebnisses nicht glaubhaft erscheint. Ich hätte dazu gerne Ihre Meinung gehört.«

»Tja, meine Meinung.« Adam wiegte sein Haupt. Zögerte und sagte schließlich: »Ich für meinen Teil schließe mich der Aussage von Frau Krüger voll und ganz an. Natürlich trinken wir abends gerne eine Flasche Wein zum Essen. Ansonsten ist mir nicht bekannt, dass meine Lebensgefährtin größere Mengen Alkohol zu sich nimmt.«

»Herr Wiener«, der Professor blickte Adam scharf an, »Alkoholiker pflegen im Allgemeinen ihre Trinkgewohnheiten vor ihren nahen Angehörigen und ihrem Umfeld zu verbergen.«

»Sie wollen damit andeuten, dass Frau Krüger heimlich trinkt?«, stieß Adam mit gespielter Entrüstung hervor.

»Das halte ich durchaus für möglich.« Der Professor nickte bekräftigend. »Die schlechten Leberwerte zwingen mich zu dieser Annahme. Sie weisen ein derart katastrophales Ergebnis auf, dass ich keine andere Erklärung in Betracht ziehen kann. Ich gehe sogar so weit, Frau Krüger als schwer abhängige Alkoholikerin zu bezeichnen.«

»Herr Professor, mit dieser Annahme überschreiten Sie meiner Meinung nach Ihre Befugnisse«, gab sich Adam entrüstet.

Der Arzt winkte unwillig ab. »Herr Wiener, ich möchte ganz ehrlich zu Ihnen sein.« Er beugte sich etwas vor. »Es wäre unverantwortlich von Ihnen, den

Zustand Ihrer Lebensgefährtin nicht ernst zu nehmen. Bei Frau Krüger ist eine Entziehungskur dringend angezeigt. Ich könnte Ihnen gut geführte, seriöse Kliniken im süddeutschen Raum empfehlen. Natürlich kann ich ohne Einwilligung der Patientin nicht tätig werden. Und solange sie ihren Zustand leugnet ...« Er zuckte mit den Schultern.

»Sagen Sie mir bitte genau, wie krank meine Lebensgefährtin ist.« Adam hob die Augenbrauen, fixierte voll konzentriert sein Gegenüber.

Der Professor atmete tief aus. »Sollte Frau Krüger ihr Verhalten nicht ändern, wird sie das nächste Jahr nicht überleben.«

Adam wurde blass, schüttelte den Kopf. »Das ... habe ich nicht vermutet.«

Er erhob sich spontan von seinem Stuhl, reichte dem Arzt die Hand. »Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Professor. Ich verspreche, mich intensiv um meine Lebensgefährtin, Frau Krüger, zu kümmern.«

Mit diesen Worten verließ er schnellen Schrittes den Raum.

-----